

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

10. Goethebund und Sittlichkeit

Goethebund und Sittlichkeit.

Im Hinblick auf frühere Auseinandersetzungen, bei denen Ort und Stunde ein tieferes Eingehen auf die in Rede stehenden Probleme verwehrten, hatte der Goethebund Hamburg zu seiner Versammlung den Vorstand und die Mitglieder des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg eingeladen und dieser Einladung war vielfach entsprochen worden. Von einer Erledigung innerer geschäftlicher Angelegenheiten wurde unter diesen Umständen abgesehen und der Vorsitzende Dr. H. Diez erteilte deshalb sogleich nach Eröffnung der Versammlung Herrn Otto Ernst das Wort zu dem Thema „Goethebund und Sittlichkeit“. Das überaus zahlreiche Publikum, das sich in Sagebiel's Weikem Saale eingefunden hatte, wurde von den beinahe zweistündigen Ausführungen des Redners bis zum Schluß angeregt und gefesselt und unterbrach den Vortrag wiederholt mit begeistertsten Beifallsbezeugungen. In der ersten, systematischen Hälfte seines Vortrages führte Herr Otto Ernst etwa aus:

Der Goethebund begrüßt es dankbar, daß ihm ein hiesiger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit durch eine unlängst abgehaltene Versammlung Anregung gegeben hat, sich über seine Stellung zu den Fragen der öffentlichen Moral wie der Moral überhaupt auszusprechen. Vielleicht wirkt schon hier jemand ein, ob der Goethebund das nicht schon ohne Anregung hätte thun müssen. Ich stehe nicht an, darauf mit „Nein“ zu antworten, und möchte bei dieser Gelegenheit gleich die Tendenz des Goethebundes, wie ich sie verstehe, klarlegen. Es hat, glaube ich, nicht wenige gegeben, die meinten, der Goethebund werde seinen Mitgliedern durch regelmäßige künstlerische Darbietungen hervorragender Qualität eine möglichst große Summe von Kunstgenüssen übermitteln. Manchen Deutschen — wenn sie eine Mark Beitrag an einen solchen Verein zahlen — liegt ja der Gedanke nahe: Eine Mark jährlich — dafür muß es ja schon einen ganzen Haufen Kunst geben. Es lag aber durchaus keine Veranlassung vor, die Zahl der Vereine, die künstlerische und wissenschaftliche Genüsse bieten, um einen zu vermehren. Es ist uns ferner von den Hebern der öffentlichen Sittlichkeit zugemutet worden, sie doch, wenn wir wirkliche Feinde der Unsittlichkeit wären, in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Auch das ist keineswegs unsere Aufgabe. Es lag keine Veranlassung vor, die geschätzten Vereine dieser Art um einen zu vermehren und ihnen Konkurrenz zu machen. Vielmehr wollen wir auch hier an dem notwendigen Prinzip der Arbeitsteilung festhalten: Die Sittlichkeitsheber mögen ihre Ziele verfolgen, und wir wollen dann denjenigen unter ihnen, die sich Uebergriffe in die Freiheit der Wissenschaft und Kunst erlauben, recht freundschaftlich in den Arm fallen. Der Goethebund soll u. a. gerade eine Korrektionsanstalt für fanatische Moralheber sein, daraus erhellt schon, daß er nicht in die Sittlichkeitsvereine aufgehen könnte, selbst wenn ihn sein Herz dahin zöge. Man hat uns auch zugemutet, bei allen öffentlichen Vorkommnissen, die irgend ein kulturschädliches Moment aufweisen, protestierend auf den Plan zu treten. J. B. meinte man von gewisser Seite, wir hätten gegen die sogenannte „Hunnenrede“ des Kaisers Stellung nehmen müssen. Wir müssen dergleichen den betreffenden Parteien überlassen, die für die Erscheinungen des Tages täglich funktionierende Organe haben. Der Goethebund hat ist erster Linie die Aufgabe, gegen unmittelbare und grundsätzliche Gefährdungen einer freien Kulturentwicklung den Widerstand aller Kulturfreunde

ohne Unterschied der Partei zu organisieren und mit den geeignetsten Mitteln zur Geltung zu bringen. Seine Aufgabe ist also ganz vor allem eine negative. Wenn solch ein Schutz- und Trutzbündnis den freigesinnten Deutschen keine Reichsmark pro Jahr wert wäre — auch ohne Kunstgenüsse — dann verdienen sie, daß Goethe nur noch durch den Mund seines Gesinnungsgenossen Adolf Stöcker zu ihnen spräche. Daß ein solcher Bund nicht alle 14 Tage Alarm schlagen darf, daß er sein Pulver für wirklich bedeutungsvolle Momente sparen muß, daß deshalb Zeiten verstreichen können, in denen der Bund nicht auffallend hervortritt, das liegt auf der Hand. Der Gipfel des Wünschenswerten wäre es ja, wenn wir nach einiger Zeit vor unseren Mitgliedern erklären müßten: „Liebe Freunde, wir müssen den Goethebund auflösen; denn die Machthaber in Deutschland sind von einer Begeisterung für die Freiheit von Kunst und Wissenschaft erfüllt, daß wir einfach nicht mehr konkurrieren können. Daß es dahin nicht kommt, dafür sorgt außer manchen anderen Faktoren schon der eine Hauptfaktor: die römische Kirche. Ich habe schon bei Gelegenheit einer Enquête zur lex Heinze öffentlich meine Meinung dahin ausgesprochen, daß der römische Klerus in Dingen der geschlechtlichen Sittlichkeit viel liberaler ist als die Liberalen, daß es den Herren Noeren und Genossen nicht so sehr auf die Sittlichkeit in der Kunst wie auf die Kunst selbst ankomme. Kunst und Wissenschaft sollen abhängig sein vom Willen der Kirche: das ist das Ziel. Ein französischer Schriftsteller hat die Kunst die Rivalin Gottes genannt. Mit dieser Formel würde ich mich nicht einverstanden erklären; ich würde die Kunst auch nicht eine Rivalin der Religion nennen; denn Religion und Kunst sind Schwestern, die sich ausgezeichnet vertragen; aber die Kunst ist allerdings eine gefürchtete Rivalin der Kirche, ebenso gefürchtet wie die freie Wissenschaft. Solange Kunst und Wissenschaft nach dem Gefallen der Kirche leben, spielt diese freilich mit Vorliebe ihre Freundin und Beschützerin, sobald sie aber eigene Wege gehen und vor allem: sobald sie in die breiten Schichten des Volkes hinabsteigen, formuliert die Kirche solche Gesetzesparagraphen, wie die in der Umsturzvorlage und in der lex Heinze, durch die sie ganz nach Belieben die Kunst drangsalieren und jeden mißliebigen Künstler materiell und ideell vernichten kann. Ich muß es mir heute versagen, auf jenen Wettstreit um die Volksseele, den die Kirche einerseits mit Kunst, Wissenschaft und Religion andererseits führt, näher einzugehen; ich will nur noch auf die bezeichnende Thatsache hinweisen, daß der stille, aber heftige Kampf gegen die Hamburger Bestrebungen zur künstlerischen Erziehung des Volkes von den kirchlichgesinnten Hamburgs angeregt und unterstützt wird. Und wenn Herr Stöcker gesagt hat, der Goethebund wisse selbst nicht, was er wolle, so ist der begreifliche Wunsch des Herrn Stöcker wieder einmal der Vater seiner Gedanken gewesen. Der Goethebund will u. a. den geistlichen Herren, die mit ihren Sittlichkeitsbestrebungen politische und klerikale Herrschaftsgelüste verquickend bei passender Gelegenheit recht deutlich auf die Finger tippen. Ich denke, das ist ein ganz zielbewußter Programmpunkt.

Wenn ich gesagt habe, daß Sittlichkeitsbestrebungen nicht die Aufgabe des Goethebundes seien, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß der Goethebund und seine Mitglieder nicht für eine möglichst hohe sittliche Vollkommenheit von Herzen eingenommen wären, sich für die Sittlichkeitsfrage wärmstens interessierten und zur Hebung der Sittlichkeit wesentlich beitragen. Man kann ja auch z. B. ein Gegner der Priesterherrschaft und dabei ein tief religiöser Mensch sein. Was es uns aber unmöglich macht, dem geschätzten „Verein zur

„Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ beizutreten oder beizuspriegen, das ist zunächst die dort herrschende Auffassung von der Liebe zwischen Mann und Weib, oder, wie man sie zum Unterschied von der Verwandten-, Freundes- und allgemeinen Menschenliebe ja auch kurz bezeichnet: der Geschlechtsliebe. Die Gebote der Bibel sind ja in diesem Punkte wie in so vielen anderen durchaus widerspruchsvoll. Während das alte Testament eine durchaus naturgemäße und freundliche Stellung zur Geschlechtsliebe einnimmt, herrscht im Neuen Testament die asketische. Hat nun auch die Kirche nachher vor dem Naturgesetz kapitulieren und seine Macht an Eölibatären und Nichteölibatären erkennen müssen, hat sie auch aus der Ehe für die Katholiken sogar ein Sakrament gemacht — die asketische Auffassung der Geschlechtsliebe haftet noch heute am Christentum; sie wird, wie es scheint, besonders ernst genommen in den germanischen Ländern und zeitigte besonders hier das Extrem der Prüderie oder sexuellen Heuchelei. Nach dieser Auffassung ist die Geschlechtsliebe etwas notgedrungen zu Dulddendes, ein Bedürfnis, dessen man sich eigentlich schämen sollte und das besser nicht vorhanden wäre, eine Einrichtung, die der Welturheber, wenn er besser beraten gewesen wäre, sicher weggelassen hätte. Nach dieser Auffassung darf man, wie Goethe, das Ideal des Herrn Stöcker, sagt: „Das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.“ Und nun giebt es Menschen, die sich zu diesem schönen Gefühl mit schöner Offenheit freudig bekennen, sich seiner nicht im geringsten schämen, das Verlangen, das Romeo und Julia wider der Eltern Willen vereint, zu den wenigen Dingen zählen, die das Leben lebenswert machen, die in einer schönen und gefunden Sinnlichkeit geradezu einen Vorzug des Menschen erblicken, die der Meinung sind, daß die Geschlechtsliebe an sich ebenso wenig sittlich oder unsittlich ist wie Essen und Trinken, daß sie es erst wird durch Art und Motiv des Genußes und daß es Lebenslagen giebt, in denen der sog. geschlechtliche Sündenfall ebenso milde zu beurteilen ist wie der Diebstahl aus Hunger, ja ich, der ich einen Diebstahl aus erwiesenem Hunger nie bestrafen und nie verurteilen würde, ich würde auch in vielen Fällen, in denen der Zwang der Natur sich stärker erweist als Gesetz und Konvention, kein Wort und keinen Gedanken der Verurteilung haben. Sie sehen, meine Damen und Herren, mit den Anschauungen des „Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ stimmt das durchaus nicht; ich würde es durchaus richtig finden, wenn der „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ mir die Aufnahme versagte, vorausgesetzt, daß ich darum nachsuchen würde; der Goethebund aber stellt Menschen mit solcher Anschauung bereitwilligt und jederzeit eine Mitglieds-karte aus. Wohlverstanden, ich sage nicht: die vorgetragenen Anschauungen sind die Anschauungen des Goethebundes; der Goethebund hat nicht die Aufgabe, sittliche Probleme zu lösen; ich sage nur: der Goethebund, dessen erhabener, von H. Stöcker innig verehrter Protektor 17 Jahre lang in sog. „wilder Ehe“ lebte und uns in Gretchen und Clärchen unvergängliche Idealbilder unehelich Liebender schuf, dieser Goethebund hat Raum für solche Anschauungen und das scheidet ihn vom „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“.

Der hervorragende Dichter und Aesthetiker, Fr. Th. Vischer sagt in seinem berühmten Faust-Kommentar: „Wenn alle Menschen wären wie Gretchen, so bedürfte es des äußerlich fesselnden Ehebandes nicht.“ Damit ist gesagt, daß das Wesentliche und Heiligende der Verbindung zwischen Mann und Weib nicht in dem Worte des Standesbeamten oder des Priesters, sondern in dem

echten und treuen Liebesgefühl zu suchen ist. Es ist damit gesagt, daß dieses Gefühl keiner Heiligung bedarf, weil es an sich heilig ist, daß aber die Menschen wegen ihrer Unbeständigkeit eines äußerlich fesselnden Bandes bedürfen, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll. Sie sehen, meine Verehrten, ein Mann wie dieser Bischer würde im „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ und an der Seite des Herrn Stöcker, obwohl sie sich in der aufrichtigsten Goethe-Verehrung begegnen, recht deplaciert erscheinen; ein Goethebund aber könnte den Goethe-Forscher Bischer nicht wohl ausschließen. Im Goethebund haben solche Anschauungen über die Ehe Raum. Ich für meine Person stehe ebenfalls auf dem Standpunkte, daß Ehe und Familie noch auf lange hinaus die notwendigen Elemente der kulturmenschlichen Gesellschaft sind und sein müssen, bin aber auch der Meinung, daß diese Institutionen ebenso wenig unwandelbar sind, wie sittliche Ideale unwandelbar zu sein pflegen. So sind z. B. die alten streng patriarchalischen Formen der Ehe und Familie entschieden im Weichen begriffen; die Frau ringt dem Manne gegenüber nach einer freieren Stellung die Kinder den Eltern gegenüber, und es sind sehr oft gerade eminent sittliche Beweggründe, die dieses Ringen veranlassen. Und solange u. a. die Ehe für Mann oder Weib noch eine ökonomische Frage bedeuten kann, wird sich dem unbefangenen Blick immer wieder die Thatsache aufdrängen, daß viele gesetzliche Ehen unsittlichere Verbindungen darstellen als viele wilde Ehen. Wir sind auch der barbarischen Moral vergangener Zeiten gegenüber, zu einer unvergleichlich milderen Beurteilung der unverehelichten Mutter gelangt, und wir werden gewiß dahin gelangen, daß auch die Allgemeinheit sie mindestens nicht härter beurteilt als den unverehelichten Vater. Das zeigt deutlich, in welcher Richtung sich die Entwicklung der Ehe-moral bewegt, und der Goethebund hat nicht die geringste Veranlassung, die Entrüstung über solche Entwicklung auf sein Programm zu setzen.

Besteht so zwischen den Sittlichkeitsvereinen und dem Goethebund schon bezüglich der Prinzipien ein vielleicht bedauerenswerter, aber interessanter Gegensatz, so besteht kein geringerer mit Bezug auf die Taktik. Vor einiger Zeit protestierte ein Verfechter der öffentlichen Sittlichkeit in den Hamburger Zeitungen mit großem Nachdruck gegen gewisse Couplets, die im Hansa-Saale gesungen wurden. Was, meine Damen und Herren, wird nach Ihrer Ueberzeugung der Erfolg gewesen sein? Wie die Menschen nun einmal sind, werden sie in hellen Haufen hingelaufen sein, und der Besitzer des Hansa-Saales wird entzückt gewesen sein über die Reklame. Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit war es auch, wenn ich mich nicht sehr irre, der vor ein paar Jahren in einer Broschüre darstellte und wörtlich anführte, was in den St. Paulianer Singspielhallen vorgetragen werde und dabei u. a. auf den gewiß erschreckenden Umstand hinwies, daß auch Kinder diese Veranstaltungen besuchen. Ich will hier gleich aussprechen, daß im öffentlichen Verkehr gewiß unleidliche Schamlosigkeit denkbar ist und daß es, wenn sie vorkommen, verdienstlich ist, ihre Beseitigung anzustreben. Aber über die Mittel sollte man sich nicht so gründlich täuschen, wie es der Fall ist. Ich habe wiederholt beobachtet, wie jene Broschüre mit großem Amusement von Hand zu Hand gegeben wurde, und der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit wird sich wider Willen als ein Verein zur Hebung der öffentlichen Singspielhallen bewährt haben. Man sollte daraus ersehen, daß man bei seinen Bestrebungen zur Menschenverbesserung von einer geradezu naiven Psychologie, um nicht zu sagen von einer krassen Unkenntnis des Menschen ausgeht. In geschlechtlichen

Dingen verschlagen entrüstete Reden und Appelle an das sittliche Gefühl nicht das Geringste, das Höchste, was man mit allen Bestrebungen lex Heinze'scher Art erreicht, sind Verbote, und es ist eine der traurigsten und lustigsten Täuschungen, daß man mit Verboten auf diesem Gebiet irgend etwas ausrichte. Es ist eine alte Erfahrung, daß alle Laster hinter verschlossenen Thüren besser gedeihen als in der Deffentlichkeit, und es ist kaum zu fassen, daß die Heber der öffentlichen Sittlichkeit, diese Erfahrung nicht gemacht haben sollten. Wo der Alkohol aus der Deffentlichkeit verbannt ist, da wüthet er in der Stille um so ärger, siehe England und Amerika. Und die Zechgelage hinter geschlossenen Fensterläden und verriegelten Hinterthüren sind nur um so widerwärtiger und verderblicher, als sie jedes ideale Moment des Genußes ausschließen und auf den reinen, viehischen „Suff“ hinauslaufen. Und wieviel stärker muß sich dieselbe Erscheinung auf dem sexuellen Gebiete zeigen. Ich kann Ihnen nur raten, wenn Sie überhaupt Erfolge erzielen wollen, dann lassen Sie dem Laster eine gewisse Deffentlichkeit; drängen Sie es durch rigore Verbote ganz ins Dunkel, dann werden Sie es nicht mehr finden und Ihr Kampf wird gänzlich ein Donquixotischer sein. Wie naiv ist die Meinung, daß man hier die Begierden durch Gebote und Verbote auch nur um Haarsbreite einschränken könne. Was ist das überhaupt für ein Begriff, die „öffentliche Sittlichkeit“? Deffentlich kann alles rein und sauber und innerlich und im geheimen dabei alles versault und verseucht sein. Haben Sie es nie gehört, daß in den Städten mit der strengsten Polizeimoral gewisse Krankheiten und Laster oft am verheerendsten wüthen? „Deffentliche Sittlichkeit“ — das ist ein Begriff wie öffentliche Gesundheit, er besagt garnichts. Uns Goethebündlern, die sich für moralische Dinge interessieren, geht der „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ lange nicht weit genug. Für uns giebt es keine öffentliche Sittlichkeit, sondern nur eine Sittlichkeit. Wer sittlich ist, der ist es auch öffentlich; wer aber öffentlich sittlich ist, der ist noch lange nicht sittlich. Darum hat es unseres Erachtens gar keinen praktischen Wert, sich eine so beschränkte Aufgabe zu stellen, es ist, als ob man einen Verein zur Erzeugung roter Wangen gründete und sich einbildete, etwas für die Gesundheit der Menschen gethan zu haben.

Der Mensch hat nach Anschauung gewisser Goethebündler das Recht, die Welt und sein Leben so ausgiebig zu genießen, wie es seine Pflichten irgend zulassen. Gewiß hat der Mensch auf der Welt in erster Linie etwas zu leisten, so viel zu leisten, wie er irgend vermag, aber niemand darf es ihm auch verübeln, wenn er ebenso viel empfangen möchte wie er giebt, wenn er ein schönes Gleichgewicht zwischen Arbeit und Genuß ersehnt. Die asketische Forderung: Betrachte Dein Leben als ununterbrochene Kreuztragung; denn ein Recht auf Freude und Genuß hast Du nicht — diese Forderung kann man ja erheben; man wird nur bei den Menschen kein Glück damit haben, besonders nicht bei den Goethebündlern. Wenn aber schon ein Goethe die Forderung aufstellt: Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste! — so thun dies noch entschiedener die großen Massen. Wenn man denen das Recht auf Genuß abspricht, so nehmen sie sich das Recht, und wenn man ihnen keine edleren Genüsse zu bieten vermag, so greifen sie zu unedlen. Unserem erzieherischen Mühen droht von keiner Seite eine so große Gefahr, wie von der Seite des niederen Genußlebens. Damit ist meines Erachtens der Hauptweg zur Hebung der Sittlichkeit gewiesen: Gebt dem Volke edlere Genüsse, als Alkohol, Karten, Tanzboden, Variété und öffentliche Häuser,

macht es schon in der Kindheit empfänglich für höhere und reinere Genüsse. Ich spreche hier gar nicht erst davon, daß die Arbeit schon dem Kinde zum Genuß werden soll; das ist ja selbstverständlich, wenn auch unsere Schulen, namentlich die höheren, oft himmelweit davon entfernt sind. Laßt den Kindern und den jungen Leuten Zeit zum Spiel, zu heiterer Beschäftigung und zu selbstthätiger Fortbildung ihrer Seele. Werft das Kind nicht mit 14, 15 Jahren in die Welt hinaus als Ausbeutungsobjekt, laßt es nicht allein, wenn die bedeutungsschwere Periode der Pubertät beginnt, brecht Erziehung und Unterricht nicht ab, wenn der Mensch erst recht zu lernen und zu begreifen beginnt und vor der geistig fruchtbarsten und sittlich entscheidungsschwersten Periode seines Lebens steht, d. h. steckt das 14, 15jährige Kind nicht den ganzen Tag in die Werkstatt, laßt ihm mindestens den halben Tag, um an seiner Seele zu arbeiten, errichtet die obligatorische Fortbildungsschule. Und stellt in dieser wie in der Kinderschule neben die intellektuelle und die moralische Erziehung gleichberechtigt die ästhetische. Herr Pastor Mahling hat die Frage irrig formuliert, wenn er sagte: es handelt sich darum, ob sittliche oder ästhetische Erziehung. Die sittliche Erziehung will niemand verkürzen, aber die ästhetische soll sie gleichmäßig begleiten. Fast alle haben wir eine asketisch-unästhetische, finstere, schönheitsfremde Erziehung genossen, und wer nicht Gelegenheit hatte nachzuholen, dem fehlt zur rechten Erfassung der Welt ein Hauptstück: die Anschauung von der Schönheit der Welt. Ein ästhetisches Verhältnis zur Welt ist ein unerläßlicher Faktor einer gesunden Weltanschauung, und zwar das stolze Wort „Weltanschauung“ angewandt auf den gebildetsten wie auf den einfachsten Geist. Wenn Sinne und Herz nicht geöffnet und nicht bereitet sind für das Schöne der Natur und der Kunst, der ist kein Vollmensch, kein seelisch normaler, kein symmetrischer Mensch, und er muß zur Welt in eine schiefe Stellung kommen. Dieser Anschauung wollen wir Geltung verschaffen. Und soweit der Goethebund Gelegenheit zu positiver Arbeit finden wird, wird er wirken für die Verbreitung künstlerischer Empfänglichkeit und wissenschaftlichen Interesses, wird er sich in den Dienst der ästhetischen Erziehung der Massen stellen, damit endlich die Schöpfungen unserer großen Genien wirklich Gemeingut des Volkes werden. Daß das möglich ist, hat der Beweis gelehrt. Man braucht dem Volke nur gute ästhetische Nahrung anzubieten, und es kommt in Scharen herbei, nicht einmal oder dreimal, nein Jahre lang immer wieder. Und daß der Goethebund nicht Stücke wie die „Dame von Maxim“ u. s. w. propagieren wird, darüber kann sich der Sittlichkeitsverein ruhig schlafen legen. Und da kann ich nun die Einladung des Sittlichkeitsvereins mit einer freundlichen Einladung erwidern: Unterstützen Sie unsere Bestrebung für die künstlerische Bildung der Jugend und der Massen, veranlassen Sie die konservativen und positiven Männer, die in Ihrer Gegend stehen, nicht in der Stille zu wühlen gegen den Theaterbesuch der Kinder und ähnliche Dinge. Sie werden sehen: die Veredelung des Genußlebens ist der direkteste und sicherste Weg zur Bekämpfung der Unsittheit; es giebt gegen sinnliche Ueberreizung keine bessere Prophylaxis als daß Sie Geist und Sinne mit hohen Dingen beschäftigen und vergnügen, und es giebt kein stärkeres moralisches Schutzgefühl als den Ekel. So wird sich denn der Goethebund nicht nur als ein dauerndes Schutz- und Trutzbündnis gegen reaktionäre Uebergriffe bewähren, sondern auch — ohne daß dies seine Tendenz wäre — als ein Verein zur Hebung der geheimen Sittlichkeit, der innerlichen Sittlichkeit oder noch besser: der Sittlichkeit.

In diese allgemein gehaltenen Ausführungen schloß Herr Otto Ernst im zweiten Teil seines Vortrags eine mehr ins einzelne gehende Kritik einer Broschüre, die der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit jüngst unter dem Titel „Das christliche Sittlichkeitsideal und der Goethebund“ veröffentlicht hat. Sie enthält den Bericht über jene Versammlung, die der Verein am 8. November 1900 abhielt und in der Herr Stöcker das Referat hatte. Am sympathischsten, so begann Herr Otto Ernst etwa, berührte mich in dieser Diskussion noch die Art, wie die Herren Pastor Mahling und Prof. Dr. Hoppe den Standpunkt des Sittlichkeitsvereins vertraten. Denn sie machten wenigstens einen ernsthaften Versuch, den Kern der Sache zu treffen. Was ist das christliche Sittlichkeitsideal? hatte Herr Dr. Diez gefragt. Herr Pastor Mahling antwortet: Moralisch ist der, der unter der Zucht des Geistes steht. Herr Dr. Hoppe verwies auf das sechste Gebot und den Lutherischen Katechismus. Beide Antworten geben keine spezifische und allgemein christliche Lösung der Frage. Denn was bedeutet jener Geist? Darum handelt es sich. Und ferner ist in den wichtigsten Fragen der Sittlichkeit, denen aus dem Gebiete der geschlechtlichen Liebe, eine derartige Zucht von irgend welchem praktischen Wert? Im Gegenteil, solche asketische Forderungen werden in den seltensten Fällen befolgt, sondern nur erhehelt. Herr Dr. Hoppe wies ferner auf die Schädigungen hin, die unserer Jugend aus dem Besuch von Variete-Theatern und Animirkneipen erwachsen, und macht dem Goethebund zum Vorwurf, diesem Unfug nicht entgegengetreten zu sein. Wir aber meinen, diese Zensur gehört in erster Linie der Familie. Weiterhin gab Herr Dr. Hoppe dem deutschen Richterstand ein starkes Vertrauensvotum für seine Ausübung der künstlerischen Zensur. Diese werde doch nicht von niederen Polizei-Organen, sondern von hochstehenden Beamten geübt. Herr Dr. Hoppe übersieht aber, daß erst die Polizei kommt und schon genug Schaden anrichten kann, ehe der Richter eingreift. Und ferner, wie steht es mit dem Kunstverständnis unserer Richter? Ich nenne ihnen die Namen Gröber, Koeren, Kintelen und Spahn. Das sind alles Richter. Und stammt nicht von dem höchsten Polizeibeamten in Preußen der Ausspruch: Die ganze Richtung paßt uns nicht? Eben solche Gefahren drohen der Freiheit der Wissenschaft von dieser Seite. War es nicht der Richter Kintelen, der bei der Beratung des Umsturzgesetzes den Antrag stellte, das öffentliche Bekenntnis zum Atheismus mit Gefängnis zu bestrafen. Herr Dr. Hoppe behauptete schließlich noch, erst durch das Christentum sei die Frau zum ebenbürtigen Gefährten des Mannes geworden. Diese Behauptung wird widerlegt durch eine Vergleichung dessen, wie z. B. die athenischen Dichter und wie die ersten christlichen Philosophen über die Stellung der Frau dachten. Augustin ist hier mit seiner Verherrlichung der Mütterlichkeit bekauntlich die einzig rühmenswerte Ausnahme.

Im weiteren Verlauf seines Vortrags wandte sich Otto Ernst gegen die Ausführungen Stöcker's in dem genannten Referat. Herr Stöcker, so bemerkte er, ergeht sich mit Vorliebe in allgemeinen Floskeln, die jedes konkreten Untergrundes entbehren. So entsprechen z. B. seine Angaben über die Zunahme der Ehescheidungen in Berlin, die für das erschreckende Ueberhandnehmen der Unfittlichkeit sprechen sollen, genau dem Anwachsen der Bevölkerung. Nach meinen Erfahrungen ist z. B. die Sittlichkeit bei unserer Jugend weit besser geworden, als früher. Auch Stöcker versuchte den Begriff der christlichen Moral zu bestimmen. Aber auch hier besteht seine „genaue Prüfung“ wesentlich darin, daß er einfach nicht erwähnt, was nicht in sein System

paßt. Das gleiche gilt von seinen dürftigen Zitaten aus Goethe. Kennt denn Herr Stöcker die Römischen Elegien, die Stella nicht? Wie stimmt das zu seinem christlichen Sittlichkeitsideal? Und doch hält auch er Goethe für einen „anständigen Menschen.“ Zum Schluß kritisierte Otto Ernst noch einige Auslassungen des Herrn Stöcker, die so recht dessen Kampfweise charakterisierten. Singer, der Sozialdemokrat, wird mit dem Goethebund identifiziert, von den weiteren Führern keiner erwähnt. Eine ganz vereinzelte abfällige Notiz Goethe's über einen Juden wird zitiert, sein begeistertes Bekenntnis zu dem Menschen und Philosophen Spinoza verschwiegen u. s. w. u. s. w.

Die hieran sich anschließende sehr angeregte Diskussion wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Dr. Diez, geleitet. Zuerst ergriff Herr Justus Pape, als Vertreter des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit das Wort. Wenn Herr Otto Ernst glaubt, so führte er etwa aus, daß er nun Stöcker tot gemacht habe, so ist er im Irrtum, Stöcker lebt und wird es ihm bei Gelegenheit schon beweisen. Denn was der Redner auch an den Ausführungen Stöcker's auszufetzen für nötig fand, die Thatsache bleibt bestehen, daß er der Redner ist, der z. B. im Reichstage noch immer die stärksten Erfolge zu verzeichnen hat. (Widerspruch.) Herr Otto Ernst hat behauptet, wir hätten dem Goethebund zugemutet, in unsere Bestrebungen einzutreten. Das ist in dieser Fassung nicht richtig. Andererseits ist aber auch die Behauptung unrichtig, daß unsere Angriffe gegen die Sittlichkeit des Goethebundes als solchen gerichtet seien. Ich meine von einer Wirksamkeit, und damit auch von einer Sittlichkeit des Goethebundes kann man überhaupt noch nicht reden. Das wird wohl noch kommen. (Heiterkeit und Widerspruch.) Wir wenden uns lediglich gegen die sittlichen Anschauungen einzelner Hauptvertreter des Goethebundes, wie sie in ihren Bühnenwerken und anderen litterarischen Produkten zum Ausdruck kommen. Das Fundament aller Sittlichkeit ist die Schamhaftigkeit. Kann man sich aber etwas Schamloseres denken als einzelne Szenen und Figuren aus Sudermanns jüngstem Drama, dem „Johannisfeuer“? „Einmal im Jahr ist Freinacht“, lautet der Wahlspruch des Helden, den wir wohl (!) hierin mit dem Autor identifizieren dürfen. (Widerspruch und Heiterkeit). Trägt es etwa zur Veredelung des Menschen bei, wenn er solche Szenen geboten bekommt wie diejenige, die dem Schluß des dritten Aktes vorausgeht? Da werden die Thüren verschlossen, die Kolläden herabgelassen, die Vorhänge zugezogen, alles wird finster gemacht. Und was begiebt sich nun, nachdem der Vorhang über dieser widerlichen Szene gefallen ist? Der Beischlaf eines Mannes, der am andern Tage mit einer andern Hochzeit macht mit einem Weib, das sich kurz vorher mit einem andern verlobt hat. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Sind solche Szenen geeignet, diese Wirkung hervorzurufen? Nie und nimmermehr. Sie machen lüstern, zerstören jedes Schamgefühl. Und dann diesen Vater in dem Stück, der sich nicht entblödet, seiner Tochter gegenüber kurz vor ihrer Trauung Zoten zu reißen, ein Mensch, der dem Schnaps-genuß in stärkstem Maße huldigt. Soll das Gebahren eines solchen Mannes etwa zur Verfeinerung unseres gesellschaftlichen Tones beitragen? (Zurufe: Nein. Heiterkeit.) Ich frage Sie, verehrte Anwesende, ob jemand unter Ihnen ist, der sich mit seiner Frau, seiner Tochter ein solches Stück ansehen möchte (Zahlreiche Zurufe: Jawohl). Nun dann sind unsere Anschauungen himmelweit verschieden.“ — Weiterhin weist der Redner auf ein Gedicht hin, das in der Hamb. Wochenschrift „Der Lotse“ erschienen ist und seiner Ansicht nach das Schamgefühl stark verlegt. Die Versammlung ist anderer Ansicht und

quittiert den Vortrag einiger Verse durch den Redner mit anhaltendem herzlichem Beifall. Zum weiteren Beweis für seine Anschauungen führt der Redner auch einige Romane an, so das jüngste Produkt G. Engels „Die Furcht vor dem Weibe“, und eine französische (!) Erzählung in deutscher Uebersetzung, ohne anzudeuten was diese Dinge mit dem Goethebund zu thun haben sollten. Uebrigens richteten sich die Ausführungen des Redners hierüber selbst. Denn, wie er selbst zugab, hatte Herr Pape die beiden Bücher weder gelesen noch gesehen, sondern sie lediglich nach den Wäschzetteln des Verlegers beurteilt (!). Zum Schluß erging sich der Redner des längeren über den Zusammenhang von Schamlosigkeit und Feigheit. Er führte unter anderem den Mangel an Widerstandskraft in der Not, den die Franzosen 1870 bewiesen hätten, auf den Mangel jeder Schamhaftigkeit unter den Soldaten zurück. Mit den Waffen könne uns Frankreich nicht besiegen, wohl aber durch Einführung seiner schlüpfrigen Litteratur, die jede Sittlichkeit untergrabe.

Diesen Ausführungen, die wiederholt von stürmischen Heiterkeitsausbrüchen begleitet waren, trat Herr Dr. Löwenberg entgegen. Mit großem Geschick und packender Wirkung legte er dar, daß die Kunst mit der Förderung der Sittlichkeit oder gar mit der Verfeinerung des gesellschaftlichen Tones direkt wenigstens absolut nichts zu thun hat. Fällt bei der Kunst auch etwas für die Moral ab, dann ist es gut. Einen moralischen Zweck aber darf die Kunst nie und nimmer haben. Sie ist sich selbst Zweck genug. Des weiteren kritisierte der Redner das Referat des Herrn Stöcker, das, was die litterar-historische Seite angehe, mit einer unglaublichen Dreistigkeit, Oberflächlichkeit und Ungechlichkeit aufträte. Wenn Stöcker z. B. behauptete, das Theater vor 60 Jahren und früher habe auf einem höheren Niveau gestanden als heute, so widerspricht das direkt den Thatsachen. Redner weist dies an einzelnen Beispielen nach. Das vernichtende Urtheil über Schillers „Kabale und Liebe“, das Herr Dr. Löwenberg u. a. verlas, und das von einem Berliner Rektor aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt, wird sicherlich manchem zu denken gegeben haben. Auch die Art, wie Stöcker Goethe zitiert, wurde von Herrn Dr. Löwenberg sehr treffend veranschaulicht.

Da Herr Pastor Wahling sich mit der Redezeit von 10 Minuten nicht abfinden zu können glaubte, verzichtete er für diesmal auf das Wort. Nach einigen ungemein sympathischen und eindrucksvollen Bemerkungen des Herrn Pastor Dr. Klapp über das durchaus friedliche und harmonische Verhältnis von Religion und Kunst, die mit denen Otto Ernsts zusammenstimmten, und einer kurzen Ausführung des Herrn Dr. Heckscher, der für die dem „Lotosen“ gemachte Reklame dankte und ein köstliches Bild von dem Bücherschrank eines Sittlichkeitsvereinsmitgliedes entwarf, wurde die für den Goethebund glänzend verlaufene Versammlung wegen der leider schon zu weit vorgerückten Stunde mit einem herzlichen Dank an die Anwesenden von dem Vorsitzenden geschlossen.

Hamburger Korrespondent.

Aus meinen letzten Vortragsreisen und die Presse.

Gütersloh. Am 17. Januar d. J. wurde ein interessanter Vortrag gehalten. Ueber das Thema: Gesundheit, Krankheit, Verbrechen und ethische Schönheit hielt der Psychologe Herr Carl Huter im kleinen Saale der Eintracht einen zweiten Vortrag. In fast zweistündiger Rede trug Herr Huter den Kern seiner nahezu 20jährigen Arbeit und Erfahrung mit großer Gewandtheit vor. Die Versuche, eine Psychologische Wissenschaft